Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 33 (1939)
Heft: 10

Artikel: Zum 80. Geburtstag von Frau J. v. Speyr-Bölger
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926413

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung und Unterhaltung

Von St. Gallen nach China.

(Fortsetzung.)

30. November abends: Herr Lange kam um halb 11 Uhr ans Schiff. Wie freute ich mich, mit ihm „Schwyzerdütsch" reden zu können. Auf dem Schiff konnte ich mit niemandem im Dialekt sprechen. Er freute sich sehr über die Sachen, die ich ihm von Mutter und Tante aus St. Gallen mitgebracht hatte. Wir fuhren dann mit einer Fähre ans Land und dann mit der Drahtseilbahn auf den bekannten, 800 Meter hohen Peak (= Spitze, Aussichtsturm). Vom Höhenweg auf dem Peak hat man eine schöne Aussicht auf den Hafen, das Meer und die verschiedenen Halbinseln. Heute sah ich zum erstenmal wieder Berge. Diese sind kahl. Die Insel Hongkong aber hat eine reiche Pflanzenwelt. Die Stadt steigt vom Meere bis zum Peak hinauf. Die Chinesen dürfen aber nur bis zur Hälfte des Berges hinauf wohnen. Auf der oberen Hälfte des Berges wohnen nur Europäer. (Dort ist es angenehmer zum Wohnen als unten, weil es weniger heiß ist!) Die Europäer haben dort eine eigene Schule. Es sind meist englische Familien, die da wohnen. Diese halten meistens chinesische Kindermädchen, denen sie ihre Kinder fast ganz zur Erziehung überlassen. Mittags aß ich bei Herrn Lange ganz europäisch. Nachmittags mietete Herr Lange ein Auto, um mir die Insel zu zeigen. Er hat zwar ein eigenes Auto. Aber wenn er es selbst gesteuert hätte, hätte er mir nicht so viel zeigen können. Es war eine schöne Fahrt im offenen Auto. Die Luft war sehr frisch. Wir fuhren um die ganze Insel herum, zirka 35 Meilen oder 55 Kilometer. Die Straße ist sauber asphaltiert. Um 6 Uhr war ich wieder im Hafen. Ich habe auch hier in Hongkong viel gesehen. Ich habe drei Bildchen aufgenommen. Als ich einen Korbwarenhändler mit seinen Leuten photographieren wollte — das Taxi mußte dazu halten —, flohen die Alten ins Innere des Hauses. Die Chinesen haben es nicht gerne, wenn man sie photographiert. Ein Junge ist aber doch noch aufs Bild gekommen. Man sieht in den Straßen viele Chinesen mit ihren typischen (= kennzeichnenden) Hüten und schwarzen Kleidern. Es gibt hier auch viele Autos, Omnibusse, Rikschas, zweistöckige Trams. Es geht aber verhältnismäßig ruhig zu und her. Die Chinesen wandeln alles in Ruhe ab. Einen aufgeregten Menschen halten sie für einen dummen Menschen! (Fortsetzung folgt)

Zum 80. Geburtstag von Frau J. v. Speyr-Bölger.

Wer kennt sie nicht? Sie wird genannt bei allen,
die stumm sind und an Ohr und Sprache leiden.
Die oft vereinsamt die Gesellschaft meiden.
Sie hat an jedem doch ihr Wohlgefallen.

Sie hat sich ihrer immer angenommen
und trägt sie auch nicht Diadem und Orden:
Sie ist die Weihnachtsmutter nun geworden,
ein Trost für alle, die zu ihr gekommen.

Schon 80 Jahr. Man kann es fast nicht glauben.
So frisch im Geist, entschieden auch im Wesen;
denn, wo gebundne sind, da will sie lösen,
und läßt sich auch den letzten Mut nicht rauben.

So wollen wir aus frohem Herzen danken.
Wir wünschen ihr noch reiche Lebenszeiten
und Gottes Segen möge sie begleiten.
Er hält uns treu, mag auch die Erde wanken.

Am 15. Mai 1939 begeht Frau J. v. Speyr-Bölger in Basel das schöne Fest des 80. Geburtstages. Der Name von Frau v. Speyr-Bölger ist in der Welt der Gehörlosen in Basel-Stadt und Baselland, aber auch unter den Freunden der Gehörlosen in der ganzen Schweiz derart bekannt, daß es uns eine Ehrenpflicht ist, dieses Fest auch in der Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung zu erwähnen. Frau J. v. Speyr, die schon seit 50 Jahren auf ihre Kosten ein Kinderheim unterhält, das alle Kinder aufnimmt, die eine Zuflucht nötig haben, hat sich aber nicht nur mit diesem großen Werk erbarmender Fürsorge zufrieden gegeben. Ihr Herz und Sinn ging auch dahin, sich der Gehörlosen anzunehmen. So war sie denn lebhaft dabei, als am 20. November 1911 in Basel der Fürsorgeverein für Taubstumme gegründet wurde, und sie ist heute noch das älteste Mitglied unseres Verbandes. Ihre Tätigkeit beschränkte sich aber nicht darauf, nur an den Sitzungen zu erscheinen. Mit klugem Rat und mit offener Hand hat sie immer mitgeholfen, wenn es galt, den Gehörlosen beizustehen. Sie war es auch, die seit 25 Jahren

unermüdlich das Weihnachtsfest veranstaltet für die Gehörlosen in Basel, und der Vorstand des Taubstummen-Bundes sowie des Frauenbundes wissen zur Genüge, wie viel sie Frau J. v. Speyr zu verdanken haben. Frau v. Speyr ist aber auch schon seit vielen Jahren Mitglied im Vorstand des Taubstummenheimes in Uetendorf, und auch dort wissen die Zöglinge und die Hauseltern sie wohl zu schätzen. So hat sich Frau v. Speyr durch ihre stille, aber wirksame und praktische Hilfe einen Ehrenplatz verdient in den Herzen vieler gehörloser Menschen in der Schweiz und die dankbare Anerkennung aller Freunde der Gehörlosen in unserm Vaterlande. So werden sich an diesem Tage viele Wünsche auf die Jubilarin vereinigen, die gewiß alle dahin gehen, daß es Frau v. Speyr vergönnt sein möge, noch weiterhin in voller körperlicher und geistiger Frische zu wirken, wie sie es bis anhin getan hat. Auch die Gehörlosen-Zeitung entbietet der Jubilarin herzlichen Glückwunsch und dankt ihr für ihr unentwegtes und uneigennütziges Wirken für das Wohl unserer Schutzbefohlenen. Diesen guten Worten und Wünschen schließen sich auch diejenigen von Frau Lauener von ganzem Herzen an. -mm-

---

Die Linthkorrektion.

(Schluß.)

In der Schweiz befahlen eben damals die Franzosen, und Napoleon kümmerte sich nicht um Bodenverbesserungen in der Schweiz. Der wollte nur gute Militärstraßen haben über die Alpen. Erst im Jahr 1807 konnten die ersten Grabungen gemacht werden. Man faßte den Plan, die Linth aus dem Glarnerland bei Mollis abzuleiten in den Walensee. So konnte nun der wildreißende Bergfluß sein Geschiebe in den tiefen Walensee versenken. Der Glarner Ratsherr Konrad Schindler leitete den Kanalbau bei Mollis. Escher fing seine Grabungen an bei Ziegelbrücke. Aber das große Werk brachte viele Schwierigkeiten. Zuerst mußte ein Finanzierungsplan gemacht werden. Jetzt wurde das Geld von den Regierungen fast aller Kantone vorgeschossen. Auch zeichnete man Aktien auf das gute Land, das nach der Korrektion gewonnen werden konnte. Sehr schwierig war es auch, von den Liegenschaftsbesitzern das Land zu bekommen für den Kanalbau. Die Leute waren ängstlich und kurzsichtig und wollten für ihren Sumpfboden möglichst viel Geld oder wollten es überhaupt nicht abtreten. Schwierig war es auch, die Arbeiter zu bilden. Im Sommer konnte man nicht graben wegen dem Sumpffieber. So mußte man im Winter graben, und dann war der Boden wieder gefroren. In den Maagsümpfen mußten sich die Arbeiter in viereckige Gruben eingraben, und dann kam das Grundwasser und füllte die Gruben aus. Bei Benken versanken zweimannshohe Dämme im Sumpfland. Viele Arbeiter wollten die Schmutzarbeit nicht machen. Da griff Escher selbst zu Pickel und Spaten und gab seinen Arbeitern ein gutes Beispiel. Bei Ziegelbrücke mußte man unter dem Wasser Nagelfluhfelsen wegsprengen. Bei Schännis rissen zur Zeit des Hochwassers zwei Dämme ein, und das Wasser überflutete das Land weithin. Oft genug mußte man Felsblöcke aus dem Sumpf herausholen. So zeigten sich Schwierigkeiten mit Land und Leuten. Aber die Schwierigkeiten sind da im Leben, damit man sie meistern kann. Und Escher war eine zähe Natur. Er gab nicht nach. Im Gegenteil, er feuerte seine Mitarbeiter an. Mit den Jahren spürten die Männer, daß Escher es gut meinte mit ihnen und mit der Landschaft. Escher lebte meist an der Linth, mitten unter seinen Arbeitern, und teilte oft mit ihnen das Brot. Und nachts im Schänniser Stift brannte die Studierlampe, wo der nimmermüde Ingenieur die Pläne ausarbeitete und berechnete. Am 8. Mai 1811 wurde der Molliser Kanal eröffnet, und mit großem Jubel sah das Volk zu, wie die wilde Linth nun dem Walensee zufloß. Am 17. April 1816 wurde das letzte Teilstück in den Zürichsee erstellt und eingeweiht. Aber da gab's keine Böllerschüsse, keine Festlichkeiten, keine Reden, kein Glockengeläute und keine Fahnen. Aber Tausende schauten zu, wie die schaufelnden Männer den letzten Sperrdamm verließen und wie Staatsrat Escher den Hut schwenkte und damit das Zeichen gab, daß der Fluß nun sein neues Bett benützen konnte. Im Jahr 1822 nahm Escher endgültig Abschied von seinem Lebenswerk. Schon mähte man wieder Riedgras, wo Sumpf gewesen war. Aus sauren Riedern war fruchtbares Wiesland geworden. Schon waren die Fieber erloschen, und in Weesen und Walenstadt tummelten sich wieder gesunde Kinder. Aber in diesen 15 Jahren Arbeit im Sumpfland war Escher selbst krebskrank geworden. „Einer für alle, alle für einen", diesen Wahrspruch der Eidgenossen